

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 63 (1959-1960)
Heft: 7

Artikel: Carmen-Maria
Autor: Behm, Bill
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667857>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

C A R M E N - M A R I A

Stephan Trager blickte aus dem Fenster seines Arbeitszimmers über den Fabrikhof, die Maschinenhallen, die rauchenden Schloten. Es war das seit Jahren gewohnte Bild. Alles lief seinen Gang, und er war fest entschlossen, ein paar Tage auszuspannen. Die Nerven wollten offenbar nicht mehr mit, und der leise Druck im Kopf steigerte sich von Tag zu Tag.

Einen Augenblick überlegte er, ob er nach Sizilien fahren sollte. Lucy, seine Frau, und Natascha, seine Schwester, die sich seit sechs Wochen in Taormina aufhielten, hatten ihm begeisterte und sehn suchtsvolle Briefe geschrieben. Er verwarf jedoch den Gedanken. Gewiss, er liebte Lucy sehr, aber diese Reise hätte ihm doch zu viel Zeit fortgenommen und er wollte nur ein paar Tage ganz allein sein und von dem gewohnten Trott nichts hören.

Kurz entschlossen gab er seiner Sekretärin und dem Prokuristen seinen Entschluss bekannt, er teilte noch einige Anweisungen und vergnügt vor sich hinpfeifend nahm er seinen Hut und verließ das Büro.

Richard Vogel, sein langjähriger Fahrer, grüßte erstaunt, als er seinen Herrn auf dem Fabrikhof sah.

«Ich gehe ein Stück zu Fuss, Richard. Warten Sie vor dem Rathaus auf mich!» sagte Stephan und gab ihm eine Zigarette.

Allein das Bewusstsein, sich einmal ganz frei gemacht zu haben, gab seinen Schritten erneute Elastizität. Er wanderte durch die menschengefüllten Straßen und liess seine Gedanken treiben. Hier und da blieb er vor einem Schaufenster stehen, betrachtete die Auslagen und kaufte Zigaretten.

Fast erschreckt sah er plötzlich eine Dame vor sich hergehen, die er im ersten Augenblick für Lucy hielt. Sie trug ein gleiches blaugraues Schneiderskostüm wie Lucy eines besass und hatte einen

aufreizend leichten, fast schwebenden Gang. Ir gend etwas reizte ihn an dieser jungen Dame, obwohl er ihr Gesicht noch nicht gesehen hatte. Er beschleunigte daher seine Schritte, ging an ihr vorbei und wandte sich nach einer Weile stehend um, ihr Herkommen erwartend.

Stephan blickte in ein seltsam schmales Gesicht mit blassroten Lippen und grossen grauen Augen, aus denen eine tiefe Melancholie sprach. Es schien ihm seltsamerweise, als sei sie ihm keine Unbekannte, sondern seit langer Zeit vertraut, und er empfand ein ganz aussergewöhnliches Gefühl der Zuneigung, ohne dass er sich den Grund hätte erklären können. Es wurde ihm mit einem Schlag bewusst, dass er an diese Frau verloren war. Einen Augenblick schien es, als stockte ihr Fuss und sie sah Stephan ohne zu lächeln an. Mechanisch trat er auf sie zu, nahm den Hut ab und sagte:

«Verzeihen Sie mir...»

«Bitte?»

Stephan hatte das Gefühl, als sähe sie durch ihn hindurch. Ihre Stimme klang wohllautend, aber wie aus weiter Ferne kommend, als sei sie mit ihren Gedanken an einem ganz andern Ort.

Er entschloss sich, ohne Umschweife zu sprechen und so fuhr er ernst und eindringlich fort: «Verzeihen Sie, dass ich mich über alle Formen hinwegsetze, aber es bleibt mir nichts anderes übrig, ich muss...»

Er bekam ein wenig Herzklopfen, als sie die grossen grauen Augen zu ihm aufschlug. Er sah nur diese Augen, die ihn in ihren Bann schlugen und alles andere verschwomm in einem undeutlichen Nebel. Er vergaß völlig seine Umgebung, hörte nicht mehr den Lärm der Strasse, sondern starrte sie nur an. Ein unmerkliches Lächeln verzog ein wenig ihren Mund.

«Ich erlaube Ihnen, mich ein Stück zu begleiten.»

Sie setzte ihren Weg fort, und er schritt neben ihr her.

Stephan hatte seine Sicherheit wiedergefunden. Dennoch störte ihn der Lärm der Strasse, der eine ernstere Unterhaltung unmöglich machte. Sie kamen zum Rathaus und er sah seinen wartenden Wagen.

«Darf ich Sie zu einem kleinen Frühstück einladen? Dort steht mein Wagen und ich weiss ein kleines Restaurant, in dem man die besten Austern bekommt.»

«Sie scheinen unsere Bekanntschaft ausdehnen zu wollen», antwortete sie lächelnd mit einem Blick auf die grosse Limousine, «aber ich bin einverstanden.»

Stephan half ihr in den Wagen, gab Richard Bescheid und nach kurzer, schweigender Fahrt hielten sie vor einer kleinen italienischen Taverne. Sie fanden einen bequemen Platz und Stephan stellte mit Hilfe des Obers ein auserlesenes Frühstück zusammen, dabei ihre Wünsche beachtend.

Er war von seiner Begleiterin wie verzaubert und das Gefühl, sie seit langem zu kennen, verstärkte sich in ihm. Er empfand eine starke Zärtlichkeit für sie, als sei sie ein Geschöpf seines Blutes, und doch schien sie ihm unwirklich und schattenhaft zu sein, wenn sie für Augenblicke in völlige Abwesenheit verfiel. Er nannte ihr seinen Namen, und sie nickte, als wiederhole er nur etwas, was ihr seit langem bekannt war. Dann erzählte er von seiner Absicht, ein paar Tage auszuspannen.

«Ich möchte hinaus an die See. Ich kenne dort ein kleines romantisches Fischerdorf. Mit dem Wagen ist man rasch da.»

Sie nickte verträumt: «Ja, das Meer.»

Stephan entdeckte plötzlich, dass sich die Farbe ihrer Augen ändern konnte. Waren sie bisher grau gewesen, so waren sie nun braun. Oder hatte er sich geirrt, lag es nur an der Beleuchtung?

«Wollen Sie nicht mitkommen», bat er in plötzlichem Entschluss, «schenken Sie mir ein paar Tage.»

«Ich möchte schon, aber...»

«Nichts aber. Sie kommen mit!» bestimmte er.

Sie schien zu schwanken. Dann sah sie ihn mit ihren rätselhaften Augen an und Stephan hatte das merkwürdige Gefühl durch sie hindurchsehen zu können wie durch Glas. Dann wurde sie plötzlich lebhaft.

«Ich muss gehen, schnell. Ich bin um drei an der Alster vor dem Pavillon. Auf Wiedersehen.»

Sie drückte ihm flüchtig die Hand, die er in seiner Ueberraschung zu küssen vergass und ehe er etwas erwidern, ja ehe er sich erheben konnte, war sie verschwunden.

Wie betäubt blieb Stephan zurück und nachdenklich starrte er auf den leeren Platz, den sie bisher eingenommen hatte. Seltsam dieser plötzlich schnelle Aufbruch. Mechanisch sah er nach der Uhr, es war genau halb eins. Nichts erinnerte mehr an ihre Anwesenheit und wieder überkam ihn das Gefühl der Unwirklichkeit, als wenn dies

alles nur ein Traum sei, eine flüchtige Einbildung seiner Phantasie. Vergeblich grübelte er darüber nach, wer sie sein konnte. War sie nur eine Frau, die ein Abenteuer suchte? Die Leichtigkeit ihrer Zusage sprach dafür, aber ihre ganze Art, ihre Bildung sprachen dagegen. Aber würde sie überhaupt ihr Versprechen einhalten?

Er beglich die Rechnung mit einem reichlichen Trinkgeld, drückte seine Zigarette aus und liess sich nach Hause fahren. Er verbrachte die nächsten Stunden in qualvoller Unruhe, als stünde er vor einer wichtigen Entscheidung. Eigenhändig packte er einen kleinen Koffer und verliess schliesslich das Haus, wobei er sogar vergass, dem Mädchen Bescheid zu sagen.

Viel zu früh wartete er mit dem Wagen an dem vereinbarten Treffpunkt. Er hatte Blumen gekauft und lief ungeduldig auf und ab, nach allen Seiten spähend, so dass ihn Richard verwundert ansah.

Sonderbar, er hatte sie nicht kommen sehen, sie stand plötzlich vor ihm und lächelte ihn an. Sie erschien ihm noch zarter, durchsichtiger, schöner als zuvor und er begrüsste sie, indem er die Innenfläche ihrer Hand küsst, nachdem er den Handschuh zurückgestreift hatte. Sie bestiegen den Wagen und vorsorglich legte er eine Decke über ihre Knie.

«Los, Richard, und ein bisschen Tempo», rief er vergnügt.

In schnellem Tempo rollte der Wagen durch die Strassen Hamburgs, kam auf die freie Landstrasse und Richard konnte Gas geben.

Stephan hatte seinen Arm unter den ihren geschoben und sie plauderten über tausend Dinge. Obwohl sie viel lächelte, wich doch aus ihren Augen nie der Ausdruck jener tiefen Melancholie, die Stephan gleich im ersten Augenblick des Kennenlernens aufgefallen war. Noch nie war ihm eine Fahrt so kurz erschienen, als der Wagen mit leisem Quietschen vor dem einzigen Hotel des kleinen Fischerdorfes hielt. Sie stiegen aus und betraten die kleine Vorhalle, in der sie der Portier mit tiefer Verbeugung empfing.

«Selbstverständlich, ich gebe Ihnen die beiden Eckzimmer mit dem Blick auf das Meer. Darf ich bitten.»

Er legte Stephan das Fremdenbuch vor und Stephan trug seinen Namen ein. Er blickte seine Begleiterin an und als sie kaum merklich nickte setzte er hinzu: und Frau.

Ein Mädchen führte sie in die Zimmer. Stephan packte einige Kleinigkeiten aus und ging zu ihr in das Nebenzimmer. Sie stand am Fenster, er trat neben sie und so blickten sie zusammen über das Meer. Es fiel ihm ein, dass er vor sechs Jahren mit Lucy, seiner Frau, an dem gleichen Fenster gestanden hatte und er wurde ein wenig verlegen. Sie wandte den Kopf und sah ihn an, ihr Gesicht kam näher und näher, Stephan schloss die Augen und fühlte zwei eiskalte Lippen auf seinem Mund. Er schloss sie in seine Arme, doch sie machte mit einer leichten Bewegung los.

«Jetzt nicht, heute Nacht.» versprach sie.

«Ich weiss nicht einmal deinen Namen», sagte er lächelnd ihre Hände haltend.

Ihre grauen Augen schienen zu flimmern: «Ich habe keinen Namen.»

«Du musst doch einen Namen haben, ich weiss ja sonst nicht, wie ich dich nennen soll.»

«Nenne mich, wie du willst», antwortete sie fast flüsternd.

«So werde ich Carmen-Maria zu dir sagen.»

Sie wiederholte lächelnd die Worte: «Wer heisst so?»

«Meine Mutter hiess so.»

«Das ist gut und nun wollen wir ein wenig spazieren gehen.»

Sie schlenderten hinunter zum Strand. Es war noch früh in der Jahreszeit, die Saison hatte noch nicht begonnen und so kamen sie nur wenige Menschen zu Gesicht. Arm in Arm wanderten sie in den Dünen umher, bis die Dämmerung in dunklen Schatten über das Meer gekrochen kam. Da kehrten sie um.

Sie speisten in einem halbleeren Saal, angeregt plaudernd, und ziemlich spät leerten sie das letzte Glas, bevor sie in sein Zimmer gingen. Am offenen Fenster rauchten sie noch ein Zigarette und sahen in den Mond, der gerade vor ihnen über dem Meer stand.

Ein Vogel krächzte und flog wie ein Schatten vorbei. Stephan nahm Carmen-Maria in seine Arme und langsam schien sie unter seinen Küssen warm zu werden. Es war etwas wildes und gieriges in ihrer Art, als wolle sie mit ihren Küssen das Leben Stephans einsaugen. Er hatte die Nachttischlampe gelöscht und nur der Mond erhellt den Raum. Ihr Gesicht schien unnatürlich blass und durchsichtig und nur die Augen brannten. Sie schien ihm völlig schwerelos als er sie zum Bett

trug, und unter ihrer wilden Leidenschaft versank er wie in einen unwirklichen Traum.

Er war bis ins Innerste aufgewühlt und wie zerschlagen, als sie ihn Stunden später verliess. Noch klangen ihm ihre letzten Worte im Ohr, die sie mit einer sonderbaren Eindringlichkeit geflüstert hatte: «Ich will bei dir sein bis zum Tode, Stephan.»

Noch immer schien ihr Gesicht über ihm zu schweben, bleich und durchsichtig, aber Stephan war viel zu müde, um noch denken zu können. Gewohnheitsmäßig sah er auf die Uhr, es war ein Viertel nach drei. Dann löschte er das Licht und war sofort eingeschlafen.

Am nächsten Morgen erwachte Stephan mit einem grauenhaften Schreck. Seine Glieder hingen wie Blei an seinem Körper. Zunächst musste er sich besinnen wo er sich befand und erst nach und nach fiel ihm das Erleben dieser Nacht ein. Er stand auf, wusch sich, zog sich an, nahm eine Tabelle gegen seine Kopfschmerzen und endlich sah er in das Nebenzimmer. Es war leer. Sie wird bereits frühstückt, dachte er benommen und ging hinunter. Auch im Frühstückszimmer war sie nicht. Sollte sie schon an den Strand gegangen sein? Stephan ging in die Halle. Er hatte Mühe, die Augen aufzuhalten.

«Haben Sie meine — meine Frau gesehen?» fragte er den Portier.

Der Mann legte den Federhalter nieder, mit dem er geschrieben hatte und sah Stephan höflich aber etwas erstaunt an: «Wie meinen Sie, mein Herr?»

«Ich meine, ist meine Frau vielleicht schon an den Strand gegangen? Ich habe wohl etwas verschlafen.»

«Ihre Frau Gemahlin?» fragte der Portier verwundert.

«Nun ja, ich meine die Dame, mit der ich gestern hier angekommen bin.»

«Welche Dame denn, Herr Trager?»

«Herrgott, machen Sie doch keine Witze», rief Stephan ungeduldig, «ich bin doch gestern mit einer Dame gekommen.»

Der Portier sah ihn fassungslos an: «Ich verstehe das nicht, Herr Trager. Soviel ich mich entsinne, waren Sie allein.»

Stephan war verzweifelt über die Begriffsstutzigkeit dieses Mannes.

«Sie haben uns doch selbst empfangen, mein Lieber», rief er und schlug das Fremdenbuch auf, «hier steht es doch drin.»



Die Beute wird eingebracht

Der Portier nickte: «Ich weiss, ich weiss, aber eine Dame habe ich nicht gesehen. Ich hatte angenommen, dass Ihre Gattin noch nachkommen würde.»

Stephan warf dem Portier einen verzweifelten Blick zu und begab sich abermals in den Speisesaal, wo er diesmal den Ober antraf.

«Sagen Sie, Ober, hat meine Frau schon gefrühstückt?»

«Ich bedaure, dies nicht sagen zu können, mein Herr», antwortete der Ober höflich, «ich kenne Ihre Frau Gemahlin nicht.»

«Nun die Dame, mit der ich gestern Abend zusammensass.»

«Gestern Abend?» fragte der Ober erstaunt, «hier?»

«Ja, natürlich.»

«Aber da waren Sie doch allein, mein Herr.»

Stephan begann langsam ärgerlich zu werden. Waren denn alle verrückt geworden?

«Mann Gottes, ich habe doch gestern Abend mit einer Dame zusammen gegessen und bei Ihnen auch für zwei Personen bestellt.»

«Sicher, ich weiss», erwiderte der Ober eifrig, «ich nahm an, dass Sie noch jemand erwarten.»

«Na, dann müssen Sie doch auch die Dame gesehen haben, die den ganzen Abend mit an meinem Tisch gegessen hat.»

Der Ober machte ein etwas hochmütiges Gesicht: «Nein, mein Herr, soviel ich bemerkt habe, haben Sie den ganzen Abend allein gegessen.»

«Da soll doch...», rief Stephan wütend und rannte in die Halle zurück.

«Wissen Sie, wo mein Fahrer ist?» rief er den Portier an.

«Er ist draussen im Garten.»

Stephan stürzte sich ohne Antwort davon und kopfschüttelnd sah ihm der Portier nach.

«Richard!» schrie Stephan durch den Garten.

Der Fahrer rannte herbei und Stephan zwang sich zur Ruhe.

«Haben Sie die Dame gesehen, Richard?»

«Welche Dame, Herr Trager?» fragte Richard neugierig.

«Nun, die Dame, mit der wir gestern hiehergefahren sind.»

Richard sah seinen Chef an, als sei er nicht ganz richtig im Kopf und Stephan fragte nicht weiter. Wie ein Gehetzter rannte er die Treppe hinauf in die Zimmer und durchsuchte die beiden Räume von oben bis unten. Nichts. Das Bett in

dem Zimmer, das Carmen-Maria bewohnt hatte, war unberührt oder bereits wieder zurecht gemacht. Er durchschaute alle Schubladen, aber er fand nicht den kleinsten Gegenstand, der auf die Gegenwart einer zweiten Person hätte schliessen können. Erschöpft sank er schliesslich in einen Sessel und zermarterte sich das Gehirn.

Was war geschehen? Aus welchem Grunde leugneten alle Menschen, die er fragte, Carmen-Maria gesehen zu haben? Hier in diesem Raum hatte sie geweilt, hier hatten sie am Fenster gestanden, in diesem Bett ihre Zärtlichkeiten ausgetauscht, er war doch nicht verrückt, dass er sich das alles nur eingebildet hatte, aber warum hatte sie ihn ohne Abschied verlassen? Wollte sie unbekannt bleiben und hatte sie den Portier, den Ober und seinen Fahrer bestochen, um die Nachforschungen nach ihr zu erschweren. Aber Richard war nicht bestechlich, er würde die Wahrheit sagen.

Stephan klingelte und liess den Fahrer rufen, der bald darauf vor ihm stand. Stephan hiess ihn, sich setzen. «Richard, Sie sind seit sechs Jahren in meinen Diensten und ich halte Sie für einen ehrlichen Menschen. Was ist mit der Dame, mit der wir gestern hiehergefahren sind?»

«Ich weiss von keiner Dame, Herr Trager», antwortete Richard mit ehrlichem Gesicht.

«Dann sagen Sie mir, was ich seit gestern Vormittag alles getan habe?»

Richard sah seinen Chef verwundert an: «Morgens habe ich Sie wie immer in die Fabrik gefahren. Kurz vor zehn Uhr kamen Sie aus dem Büro und befahlen mir am Rathaus zu warten. Dort kamen Sie dann hin und sind eingestiegen.

«War ich allein, Richard?»

«Ja.»

«Und weiter.»

«Dann sind wir in die Taverne gefahren und von da aus nach Hause.»

«Und weiter.»

«Sie hatten mir gesagt, dass Sie reisen wollten, ich machte den Wagen fertig und habe Sie um halb drei abgeholt. Erst sind wir zu einem Blumengeschäft gefahren und dann zum Pavillon an der Alster. Da stiegen Sie aus, gingen eine Weile hin und her, stiegen dann wieder ein und wir fuhren dann hieher.»

«Und es war die ganze Zeit keine Dame dabei?»

«Nein, niemand.»

Stephan schüttelte den Kopf. Er zweifelte ernsthaft an seinem Verstand. Man konnte einen Traum haben, aber man konnte doch nicht am hellen Tage Erlebnisse haben, die man sich lediglich einbildete. Er hatte Carmen-Maria auf der Strasse angesprochen, hatte mit ihr gefrühstückt, hatte mit ihr eine Nacht verlebt, und dies alles war doch bei klarem Bewusstsein geschehen und liess sich nicht einfach wegleugnen. Plötzlich packte ihn eine fieberhafte Erregung und er sprang auf: «Wir fahren sofort, Richard.»

Zehn Minuten später sass er im Wagen. Er fuhr selbst, um seine Nerven zu beruhigen und schlug das schnellste Tempo ein, dass es selbst Richard, der an hohe Geschwindigkeiten gewöhnt war, manchmal unheimlich wurde. Endlich kamen sie durch die Vorstädte und Stephan musste das Tempo vermindern. Knirschend hielt der Wagen schliesslich vor der Taverne und Stephan stürzte hinein. Der Ober erkannte ihn und eilte ihm entgegen.

«Ich habe gestern an diesem Tisch gesessen», sagte Stephan.

«Jawohl, mein Herr.»

«Können Sie mir die Dame beschreiben, die bei mir sass?»

«Eine Dame?» der Ober zuckte die Schultern, «eine Dame habe ich gar nicht gesehen.»

Ohne ein Wort machte Stephan kehrt und ging hinaus.

«Nach Hause, Richard.»

Das Mädchen kam ihm entgegen: «Ich habe Sie verzweifelt überall gesucht, Herr Trager, ich wusste ja nicht, wo Sie hingefahren sind.»

«Was ist denn los?»

«Drei Telegramme aus Italien. Das letzte kam vor einer Stunde.»

Stephan wurde bleich, als habe eine eiskalte Hand nach seinem Herzen gegriffen. Er wusste, irgend etwas Schreckliches war geschehen. Mechanisch nahm er die Telegramme und ging in sein Zimmer. Verstört warf er sich in einen Sessel und öffnete das erste Telegramm.

«Taormina. Lucy heute zehn Uhr durch Auto-
unfall schwer verletzt. Ohne Bewusstsein. Wenig Hoffnung. Sofort kommen. Natascha.»

Mit starren Augen öffnete Stephan das zweite Telegramm.

«Taormina. Lucy von halb eins bis drei bei Bewusstsein. Verlangt dringend nach dir. Natascha.»

Ohne zu denken öffnete Stephan das letzte Telegramm.

«Taormina. Lucy heute Nacht viertel nach drei verschieden. Ihre letzten Worte: «Ich will bei dir sein bis zum Tode, Stephan.» Ich trage deinen Schmerz mit dir. Natascha.»

Stephan starrte vor sich hin. Er wusste, dass sein Erlebnis in der Nacht und der Tod Lucys in irgendeinem Zusammenhang standen, aber er fand keine Erklärung dafür ...

Peter Kilian

T A G I M A P R I L

*Tag im April.
Der Wind blieb aus.
Ein Finkenspiel
schwirrt vor dem Haus.*

*Ein Häher schwingt
sich durchs Geäst,
die Drossel singt
zum Hochzeitsfest.*

*Blaublanker Tag!
Es blüht nun bald
im Staudenhag
und nahen Wald.*

*Schmelzwasser tropft
vom Schindeldach,
es tropft und klopft
den Frühling wach.*

*Tag im April,
ist es so weit?
Der Frühling will
jetzt seine Zeit.*